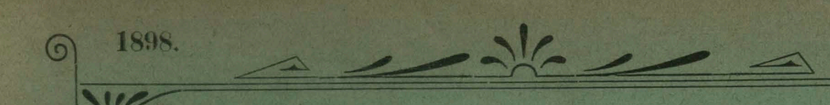
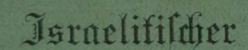
1898. No. 10.





Israelitischer Jugendfreund

herausgegeben von

E. Flanter.

IV. Jahrgang.

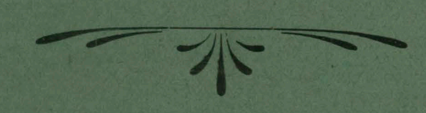
Erscheint zweimal im Monat und kostet 1,— Mark vierteljährlich.
Zu beziehen durch die Post (3586), durch jede Buchhandlung und durch den Verlag.

Verlag:

Berlin N.O., Elisabethstraße 59a.

Commissionsverlag für den Buchhandel: **W. Latte, Berlin C., Münzstraße** 23a.

Inhalts-Verzeichnis.



Einzelhefte zu 20 Pfennig.

Richtige Lösungen haben eingesandt:

H. Blumann-, Leo Kuttner-Berlin. Henry Dreifus-Straßburg. Edith Simon-Cöln a. Rh., Emil Lieser-Trier, Albert Sonneborn-Gießen, Fritz Frensdorff-Hannover, Ella Gelbart-Berlin, Ludwig Klein-Wien, Recha Wiener-Bialostock (Rußland), Erna Lewin-Berlin, Eugen Adler-Kattowitz, Willy Wagner- und Siegfried Ruschin-Rogasen, Meta Rosendorf- z. Z. Wiesbaden. Kleeblatt: Gertrud M., Lina S. und Paula C. in Altona. (Weshalb so geheimnisvoll?) Meta und Alfred Münchhausen-Warburg, Moritz Kahn-Ettelbrück (Luxbg.), Albert Gutkind-Frielendorf, Julius Lehmann-Esens, Henriette Alexander-, Gustav Wolff-, Simon Brasch- und Rosalie Rosenthal-Rogasen, Louis Rosenbaum-, Toni Bendix-, Max Feldheim-, Klara Levy-, Ernst Feldheim-, Ella Rosenbaum-, Paul Levy-, Julius Rosenbaum-, Amalie Feldheim-, Paul Rosenberg- und Ernst Feldheim-Lunen. Alfred Berger-Königshütte. Arthur und Rosa Rosenthal-Pr.-Stargard, Fritz Lewinsohn-Berlin.

Kalendarium.

Freitag	27. Mai	6. Siwan	א׳ דשבועות 1. Wochenfest		
Sonnabend	28. „	7. „	— ב׳ 2. —		
Sonntag	29. „	christl. Pfingsten.			
Montag	30. „			Wochenabschnitt:	Haphtora
Sonnabend	4. „	14. Siwan	נשא פרק א׳	IV. B. M. 4, 21—8	Richter Kap. 13.

Liebe Kinder! Die Pfingstferien bieten Euch Gelegenheit, Leser für Eure Zeitschrift zu gewinnen. Versäumt es nicht, für die Verbreitung des „Israel. Jugendfreundes" unter Verwandten und Bekannten zu wirken! Zu diesem Zwecke könnt Ihr Probehefte unentgeltlich erhalten, sobald Ihr solche verlanget.

Allen lieben Lesern wünscht ein recht frohes Wochenfest

der „Israel. Jugendfreund."

Zum Wochenfest.

Von Gustav Jacobsohn.

Noch bebt, erfüllt von Horebs heil'gen Schauern,
Die Seele; noch ist nicht im Ohr verhallt
Des Zehnworts Laut, da führt uns in die Mauern
Von Betlehem des Geistes Allgewalt.

Hier weilt im Häuschen, das ihr noch geblieben,
Noomi, reich und glücklich einst, jetzt arm.
Sie sinnt und denkt mit Wehmut ihrer Lieben
In Moabs Gräbern, und in Leid und Harm.

Da horch, Geräusch von Schritten! auf die Schwelle
Tritt Ruth, mit voller Ähren Frucht beschwert,
Und in der Hütte wird es sonnenhelle,
Und aller Gram ist hin, wie weggekehrt.

„Wo hast du, Tochter, heute aufgelesen?“
So fragt Noomi. „Auf des Boas Feld;
Gar freundlich ist der Herr zu mir gewesen
Und hat zu seinen Mägden mich gesellt.“

„Der dich geführt, der Ew'ge sei gepriesen!
Gewiß, er führte dich zum Heil und Glück.
Für alle Liebe, die du mir erwiesen,
Erwartet dich das seligste Geschick.“

Und als gekommen war das Fest der Wochen,
Hat herrlich sich Noomis Wort bewährt,
Das sie verheißungsvoll zu Ruth gesprochen,
Hat sich erfüllt ihr Wunsch, so lang genährt.

Ruth ward des Boas Weib, und Ruh' und Frieden
Im schönen Heim erblühten ihr aufs neu'.
So wurde reicher Lohn von Gott beschieden
Der Moabitin Kindeslieb' und Treu'.

Schowuos, das Wochenfest.

Wieder naht das liebliche Schowuosfest und mahnt uns zum Dank und zur Freude, weil Gott in den Tagen der Vorzeit unsere Väter ausersehen hat, ihnen am Berge Sinai die heiligen 10 Worte zu offenbaren und damit die Grundlage der Gesittung für alle Zeiten und für alle Völker zu geben.

Die 10 Gebote lehren, daß wir nur an einen Gott glauben, ihn allein anbeten und uns von jedem Götzen- und Bilderdienst, sowie auch von jedem Aberglauben fernhalten sollen; daß wir seinen heiligen Namen nicht mißbrauchen, also ihn bei keiner Unwahrheit und zu keinem falschen Schwure anrufen sollen; daß wir 6 Tage gewissenhaft arbeiten („sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke verrichten") und am siebenten Tage ruhen, um uns körperlich und geistig zu erfrischen, und so gestärkt von neuem an die Arbeit zu gehen. Diese Erholung ist notwendig, wenn wir an Körper und Geist gesund bleiben wollen. Kein Volk des Altertums hat einen allwöchentlich wiederkehrenden Ruhetag gehabt. Aber auch unseren Hausgenossen, den Knechten und Mägden, selbst dem Vieh soll an diesem Tage seine Erholung werden. In diesem Gebote sind also die Pflichten gegen Gott, gegen uns und gegen unsere Mitmenschen vereinigt. — Am nächsten unter allen Menschen stehen uns die Eltern. Diese zu ehren, zu lieben, ihnen also vor allen Dingen zu gehorchen, befiehlt das fünfte Gebot, „auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf dem Erdreiche, welches der Ewige, dein Gott dir giebt." Ein böses Kind, das seinen Eltern nicht gehorcht, sie nicht liebt und nicht ehrt, wird auch ein böser Mensch werden; und einem bösen Menschen kann es nicht wohlergehen. Wie dieses Gebot also die Liebe und Treue der Kinder gegen ihre Eltern befiehlt, so das siebente Gebot die Liebe und Treue von Vater und Mutter gegen einander. Das 6. und 8. Gebot schärft uns ein, daß wir nicht nur unser, sondern auch anderer Leute Leben und Gesundheit erhalten, sowie jedes Eigentum anderer achten und schützen sollen; daß 10. Gebot lehrt, daß wir nicht einmal Begierde in uns tragen sollen nach dem, was andere haben, sondern genügsam sein und auf ehrliche Weise uns alles das erwerben sollen, was wir zu haben wünschen. Im 9. Gebot ist ausgesprochen, daß wir auch noch etwas anderes, Wichtiges, was unseren Mitmenschen gehört, achten und schützen sollen, nämlich ihre Ehe und ihren guten Ruf; wir dürfen also keinerlei Lüge über sie reden und nichts Böses über sie sagen, wenn es nicht wahr ist.

Alle diese Gebote werden in anderen Geboten und Verboten der Thorah noch weiter ausgeführt; aber auch so schon sind sie verständlich und bilden

sie die Grundlage für sämtliche Pflichten gegen Gott wie auch gegen uns selbst und gegen unsere Mitmenschen.

Für unsere Vorfahren in Palästina, die ja Ackersleute waren, hatte dieses Fest noch eine andere Bedeutung; um diese Zeit war der Weizen reif, und man feierte das Erntefest, indem man Gott, dem Herrn, zur Ehre aus dem ersten neuen Mehl 2 Brote backte, die der Priester als „Erstlingsbrote" in vorgeschriebener Weise als Opfer darbrachte.

Aber das hat nun schon seit langem aufgehört. In unseren Gegenden ist das Getreide noch lange nicht erntereif, und die Opfer haben auch längst aufgehört. Aber die 10 Worte sind geblieben, dringen in immer weitere Kreise der Menschen und werden ewig bestehen. Wir Israeliten aber, denen diese Worte zuerst offenbart worden sind, wollen an diesem Feste Gott dafür danken und uns bestreben, sie allezeit auch gewissenhaft zu erfüllen.

Dr. Kuttner.

Mariamne.

Geschichtliche Erzählung aus dem letzten Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Von Moritz Scherbel.

(Fortsetzung.)

Chama und sein Sohn arbeiteten ruhig weiter; um sie waltete Stille, die nur durch das Geräusch der gehandhabten Werkzeuge unterbrochen wurde.

Plötzlich wurde es laut. Vom Vorderhause her konnte man scharftönende Männerstimmen vernehmen. Die Heftigkeit, mit der die Reden geführt wurden, ließ auf keine ruhige Auseinandersetzung schließen. Vater und Sohn sahen einander erstaunt an.

Da stürzte Channa in die Werkstätte: „Chama, komme schnell ins Vorderhaus, es sind Gerichtsbeamte da!"

Wiewohl einiges Erstaunen auf dem Gesichte des Angeredeten sich zeigte, stand er doch ruhig von der Arbeit auf und folgte seiner Frau.

Er traf in seiner Wohnung zwei Männer an, die er als Gerichtsbeamte erkannte.

„Euer Sohn hat euch gestern eine goldene Kapsel nach Hause gebracht, die er mit einem anderen Jungen gefunden hat," sprachen sie in strengem Tone.

„So ist es."

„Nun, wo ist das Gefundene? Ihr habt kein Recht, es zu behalten, müßtet es schon an die Behörde abgeliefert haben."

„Es lag mir fern, es mir anzueignen. Mein Sohn hat bereits ausfindig gemacht, wohin der Fund zu bringen — er weiß, wem er gehört. Er selbst kann es euch sagen, ich werde ihn rufen.“ —

Und Chama begab sich in die Werkstätte. Zu seinem großen Erstaunen fand er aber Ukwo daselbst nicht mehr vor, und auch im Hofe und im ganzen Hause konnte er ihn trotz eifrigen Suchens nicht entdecken.

Beunruhigt über den Verbleib seines Sohnes berichtete Chama den Beamten, daß Ukwo nicht zu finden sei. Diese glaubten ihm jedoch nicht; sie waren vielmehr der Ansicht, Chama verleugne seinen Sohn, um so der Notwendigkeit, die Kapsel zurückzugeben, überhoben zu sein.

Wo aber war Ukwo geblieben?

Er war seinem Vater bis auf den Hof gefolgt. Hier konnte er deutlich vernehmen, daß es sich um die gefundene Kapsel und deren Herausgabe handelte. Würde er der Aufforderung, die Kapsel herauszugeben, Folge geleistet haben, so wäre ihm die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, der Königin die Kapsel persönlich einzuhändigen, unmöglich geworden. Er wußte aber auch, daß er sich der Gewalt der Beamten nicht würde widersetzen können. Aus diesen Erwägungen ging der rasche Entschluß hervor, sich heimlich mit der Kapsel zu entfernen. Er bedachte für den Augenblick nicht, welchen Unannehmlichkeiten er seine Eltern hierdurch aussetzte.

Die Beamten schenkten der Beteuerung Chamas, daß er selbst nicht wisse, wohin sein Sohn sich begeben hat, keinen Glauben. Sie verlangten vielmehr, nach der Werkstätte geführt zu werden, um sich selbst zu überzeugen, und falls die Angaben Chamas sich bestätigen sollten, Nachforschungen über den Verbleib der Kapsel anzustellen. Chama kam diesem Verlangen mit Bereitwilligkeit nach.

Da die Beamten Ukwo nicht fanden, durchsuchten sie das ganze Haus nach der Kapsel, wobei sie ihrem Unmute lebhaften Ausdruck gaben. Unverrichteter Sache entfernten sie sich mit der Drohung, morgen wiederkommen zu wollen, falls der Fund mittlerweile nicht an die Behörde abgeliefert würde.

Chama und seine Frau sahen sich betroffen an. Zum ersten Male waren sie in so unliebsamer Weise mit der Behörde in Berührung gekommen. Sie waren stets so friedfertig und ihre Lebensweise war so streng rechtlich, daß sie niemals mit dem Gerichte zu thun hatten. Und nun mußten sie sich trotz ihrer Unschuld eine so barsche Behandlung der Beamten, die unter römischem Einfluß standen, gefallen lassen. Zu dieser Beunruhigung gesellte sich die Sorge um Ukwo.

Ihr habt es wohl schon erraten, liebe Leser, auf welche Weise die Behörde von dem Funde Kenntnis erhielt. Die beiden Offizierssöhne, deren

häßliche Handlungsweise im zweiten Kapitel unserer Erzählung geschildert wurde, erstatteten der Behörde Anzeige, aber wahrlich nicht, um dem rechtmäßigen Eigentümer zur Wiedererlangung der Kapsel zu verhelfen, sondern vielmehr aus Rache.

Als Josua bei seiner Heimkehr aus dem Lehrhause vernahm, was vorgefallen war, erschrak er nicht wenig. Er kannte die Rücksichtslosigkeit der Behörde, zumal wenn ihr Einschreiten durch Römer veranlaßt wurde. Größer aber als die Furcht vor der Behörde war seine Sorge um Ukwo, die sich in Kummer verwandelte, als seine Nachforschungen nach ihm erfolglos blieben.

„Was ist mit Ukwo geschehen, und was wird sich wohl noch ereignen, wenn die Männer des Gerichts wiederkommen und weder ihn noch die Kapsel vorfinden sollten?“ fragte sich Chama in schwerer Bekümmernis.

Josua nahm innigen Anteil an dem Jammer der Eltern. Man hoffte indes immer noch, Ukwo werde vor dem Anbruch der Nacht heimkehren. Allein Stunde auf Stunde verging, und die fast verzweifelnden Eltern warteten vergeblich auf ihren Sohn.

* * *

Es ist etwa Mitternacht. Aus einer mit dichtem Gestrüpp umwachsenen Felshöhle nicht weit von der Stadt tritt ein Jüngling heraus, sich nach allen Seiten scheu umsehend. Ukwo ist es. Es ist sein fester Entschluß, nicht eher in das elterliche Haus zurückzukehren, als bis er die Kapsel der Eigentümerin zurückgegeben weiß. Denn sein Glaube an die Wirkung der in ihr liegenden Schutzschrift ist unerschütterlich, und so lange die Königin nicht in deren Besitz ist, sei ihr Leben von Gefahren bedroht. Mit diesem Glauben, oder richtiger Aberglauben, stand Ukwo nicht vereinzelt da. Dergleichen vermeintlichen Schutzmitteln vertrauten selbst viele Gebildete jener Zeit. War ja doch jene Schutzschrift in der Kapsel auf Wunsch der durch umfassende Bildung ausgezeichneten Königin angefertigt worden. Noch im achtzehnten Jahrhundert war bei einem großen Teil der Juden sogar in Deutschland die Ansicht verbreitet, daß man durch sogenannte Amulette sich schützen könne vor Unglück und Verderben.

Es ist deshalb kaum zu verwundern, daß dieser lebhafte Jüngling in seiner begeisterten Verehrung für die Königin und in seiner bangen Sorge um ihr Heil jener Schutzschrift eine schützende und helfende Kraft beimaß. Und eben deshalb wollte er die Kapsel nicht in andere Hände gelangen lassen, was er durch die Flucht zu verhüten hoffte. Eine Felsenhöhle bot ihm ein günstiges Versteck. Aber kaum hatte er diese erreicht, da kam es ihm zum erschreckenden Bewußtsein, welche Gefahren seine Flucht dem elterlichen Hause bringen könnte. Viele Stunden, während welcher er seine Pläne

ausspann, verbrachte er in der Höhle, und erst unter dem Schutze der Nacht verließ er sein Versteck. Sein nächster Entschluß war der, seinen Oheim, seines Vaters Bruder in Bartoßa, zwei Meilen von Jerusalem, aufzusuchen.

Hier in diesem gastlichen Hause des Landwirtes pflegte Ukwo einen großen Teil seiner freien Zeit in Gesellschaft mehrerer Altersgenossen zuzubringen. Das Schicksal der Königin bildete besonders in der letzten Zeit den wesentlichsten Gegenstand der Unterhaltung. Alle die hier verkehrenden Jünglinge teilten die Gesinnung Ukwos über die jetzige Regierung und über die Königin, auch sie waren von Ingrimm gegen den König und inniger Teilnahme für Mariamne erfüllt.

Schon wollte er zurückkehren, da tauchte die Gestalt der so arg bedrohten Königin vor seinem geistigen Auge auf. Er sah sie von Mördern umgeben, er sah selbst den König mit gezogenem Dolch auf sie eindringen — und das hielt ihn auf dem nun einmal betretenen Wege fest.

Ukwo wollte zunächst in Bartoßa sowohl mit seinem Oheim, als auch mit seinen Gesinnungsgenossen die Lage besprechen und beraten, was jetzt zu thun sei.

Die aufgehende Sonne hatte das Dunkel der Nacht noch nicht ganz verscheucht, als er nach Bartoßa kam. Noch lag alles tief im Schlaf, weshalb Ukwo die den Ort umschließenden Waldflecken aufsuchte. Die zwischen ihnen liegenden wohlangebauten Getreidefelder durchschreitend, labte er sich an den dem üppigen Pflanzenwuchs entsteigenden Düften, die unter dem leisen Hauch des Morgenwindes so stärkend und erfrischend auf seine müden Glieder wirkten.

„Deine Gaben sind süß, o Gott," sprach Ukwo, seinen Blick, wie zum Gebet, zum Himmel erhebend — „süß und lieblich, — aber wie oft werden sie nicht dem Menschen durch den Menschen verbittert! Ja, es ist ein herrliches Land, das du nach deiner Verheißung unserem Volke gegeben. Judäa ist schön! Seine Sonne ist heller und glänzender, seine Quellen sind süßer, seine Berge erhabener und anmutiger als die aller andern Länder! Wie liebe ich mein Judäa! Wie glücklich wäre ich, wenn es von einem Herrscher regiert würde, dessen Szepter von Liebe und Gerechtigkeit geleitet, dessen König Blut von unserem Blut wäre! Aber ach, das Gegenteil schaue ich. Der rechtmäßige König ist von dem Thron gestoßen, und an seiner Stelle wütet ein Fremdling unter den Edelsten des Volkes. Die Heuchelei und Falschheit triumphiert, während die Wahrheit und Treue gebückt einhergeht. Gieb uns, o Gott, bessere Zeiten!"

Die Verwandten Ukwos waren nicht wenig überrascht, als dieser zu so früher Tageszeit bei ihnen eintrat, sie freuten sich aber deshalb nicht weniger mit ihm. Mit Staunen vernahm Jizchak, der Oheim Ukwos, den Grund

für dessen unzeitigen Besuch. Seine Lippen schienen sich zu bewegen, aber kein Wort drang aus denselben hervor.

Dagegen erhob sich Ismael, der älteste Sohn des Hauses, und seine stattliche Gestalt emporreckend, sprach er: „Das kann freilich nur geschehen, wenn ein Volk alles, alles über sich ergehen läßt, ohne von seiner Kraft zur Verteidigung seiner Rechte Gebrauch zu machen."

„Verteidigung — bei der erdrückenden Macht, die dem Könige von Seite des wohlberechnenden Rom zu Gebote steht? Denn ob Pompejus oder Cäsar, ob Antonius oder Octavian — alle streben sie danach, Judäa als gute Beute zu erfassen, ganz gleich, in welcher Gestalt sie sich dabei zeigen," erwiderte Jizchak, der Vater Ismaels in edlem Zorn. In dieser Beziehung befand er sich im Gegensatz zu seinem Bruder, der für staatliche Angelegenheiten durchaus kein Interesse hatte. Jizchak empfand den schweren Druck, der gegenwärtig auf dem Lande lastete, bis tief in das Herz hinein und würde zur Beseitigung desselben den letzten Blutstropfen hergegeben haben. Allein er rechnete mit den Verhältnissen und betrachtete es als ebenso erfolglos wie tollkühn, jetzt dem Könige entgegenzutreten, wie wenig würdig derselbe auch des Thrones sei.

„Mein Vater," bemerkte Ukwo, „ist stets geneigt, so oft ich über die Mängel der Regierung spreche, diese in Schutz zu nehmen und zu verteidigen. Siehe," — sprach er neulich gelegentlich einer Unterhaltung hierüber zu mir — „Siehe dir Jerusalem an, was es unter der Herrschaft des Herodes geworden ist: die Straßen, du erkennst sie kaum wieder; Kunstbauten, die zu bewundern sind, das Theater, das Gymnasium und die neuen Bäder, sie tragen den Ruhm unseres Landes nach allen Weltgegenden hin, — und dieses alles haben wir Herodes zu verdanken."

„Damit möchte er gern seine Schandthaten bedecken," sagte Ismael heftig — „das ist der Köder, den er dem Volke hinwirft." —

„Das rechte Wirken des Königs zeigt sich" — bemerkte Jizchak — „darin, daß — wie der Psalmist sagt, in seinen Tagen der Gerechte blüht. — Und was gedenkest du zu thun, Ukwo?"

„Ich möchte dich vor allem bitten, mir unverzüglich einen Boten zu verschaffen, den ich an meine Eltern schicken kann, um ihnen Kunde von meinem jetzigen Aufenthalt zu geben. Ferner würdest du, Ismael, nach meinem Wunsche handeln, wenn du unsere Freunde heut nachmittag an dem bekannten Orte oben im Zedernwalde versammelst, damit wir uns gemeinschaftlich beraten, welche Schritte zu unternehmen sind. Willst du das thun?"

„Ganz gewiß!" erklärte Ismael bereitwillig.

Und so geschah es auch. An einer durch dichtes Gesträuch geschützten Stelle des Zedernwaldes saß in den Nachmittagsstunden eine kleine Schar

kräftiger junger Landleute und pflegten ernsten Rat. Aus ihren feurigen Blicken sprach die helle Begeisterung. Es war jene Begeisterung, die dem Jünglinge den Busen schwellt und seinem Blick den feurigen Glanz verleiht, wenn es gilt, für den Gegenstand seiner Sehnsucht oder gar für das Wohl des Vaterlandes einzustehen.

Manche feurige Rede entquoll hier unter dem Rauschen der Zedern der Jünglingsbrust — allein ein fester Entschluß wurde nicht gefaßt. Man hielt es für ratsam, in erster Reihe die Antwort abzuwarten, die Zipora dem Ukwo bezüglich der von ihm gewünschten persönlichen Überreichung der Kapsel an die Königin für den folgenden Tag zugesagt hatte.

Ehe noch der Morgen graute, sollte der ungeduldig harrenden Schar die Antwort werden. Wer beschreibt aber das Entsetzen der Jünglinge, besonders Ukwos, als sie aus der so sehnsüchtig erwarteten Antwort erfuhren, daß die Königin überhaupt nicht mehr in Jerusalem weile, daß der König sie vielmehr an einen Ort hat bringen lassen, den niemand zu nennen wußte.

IV.

Ein kühner Streich.

Im Hause des Nadlers Chama dauerte die Beunruhigung fort. Die Beamten kamen nicht nur, wie sie gedroht, am folgenden Tage, sondern sie wiederholten ihren Besuch und die Nachforschungen mehrere Tage hintereinander. Daß ihr Suchen, Toben und Fluchen erfolglos war und warum dieses, wissen wir.

Zwar waren die geängstigten Eltern von dem Aufenthalte Ukwos unterrichtet, allein sie besorgten, daß der sonst so fleißige Sohn in Verfolgung seines Planes der Arbeit entzogen werde und sich in eine äußerst gefahrvolle Lage versetze. Wohin sollte und konnte das Unternehmen führen?

Ukwo ahnte nicht, daß er Gegenstand des Hasses und der Verfolgung seitens des römischen Offiziers war, dessen Söhnen er so übel mitgespielt hatte. Die den beiden rohen Burschen zugefügte Beleidigung konnte der Offizier dem jüdischen Jünglinge nicht vergessen, und er wollte kein Mittel unversucht lassen, ihn in seine Gewalt zu bekommen.

Die Botschaft, die Königin sei nicht mehr in Jerusalem, und niemand wisse, wohin sie der König gebracht hat, wirkte anfangs niederschmetternd auf die jungen Leute, die sich im Zedernwalde zur gemeinsamen Beratung zusammengefunden hatten.

Allein sie fachte die Begeisterung nur noch mehr an, und die Jünglinge waren fest entschlossen, alles daran zu setzen, um den Aufenthaltsort der

Königin ausfindig zu machen. Ja noch mehr: sollte ihnen dieses gelingen, dann wollten sie die unglückliche Mariamne aus der Gefangenschaft befreien. Das gelobten sie feierlich. Den hier versammelten jungen Leuten schlossen sich noch andere von gleicher Gesinnung an, und so entstand eine zwar kleine, aber heldenmütige Schar, die vom Geiste der Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe beseelt, ihr Leben der Befreiung der Königin Mariamne zu weihen und die Zurückführung der Hasmonäer zu ihrem Herrscherrechte zu bewirken, als letztes Ziel betrachtete.

(Fortsetzung folgt.)

Wilhelm Stolze.

(Zu seinem hundertsten Geburtstage.)

Für die reifere Jugend.

Die Stenographie oder Kurzschrift soll uns in den Stand setzen, so schnell zu schreiben, wie gesprochen wird. Nun giebt es eine ganze Anzahl Systeme, die zumeist nach ihren Begründern benannt sind. Welchem Systeme der Vorrang gebührt, ist nicht leicht zu entscheiden, soll auch hier unerörtert bleiben. Wir wollen uns aber die Gelegenheit, auf einen Mann hinzuweisen, der sich um die Stenographie unbestrittene Verdienste erworben hat, nicht entgehen lassen. Wir meinen Wilhelm Stolze, dessen 100. Geburtstag die nach tausenden zählenden Anhänger des Stolzeschen Systems am 20. Mai d. J. gefeiert haben.

Wilhelm Stolze entstammte gleich vielen anderen unserer bedeutendsten Männern dem ehrenfesten deutschen Handwerkerstande. Sein Vater hatte das Schuhmacherhandwerk erlernt und sich nach jahrelanger Wanderung durch Rußland und Deutschland im Jahre 1780 in Berlin niedergelassen. Im Hause 36 der Stralauer-Straße wurde am 20. Mai 1798 August Heinrich Wilhelm Stolze geboren. Der Vater hatte den Knaben zu seinem Nachfolger im Geschäft bestimmt. Um so herber war seine Enttäuschung, als er wahrnehmen mußte, daß Wilhelm schon frühzeitig eine viel stärkere Neigung für die Bücher als für Ahle und Pechdraht zeigte. Diese Wahrnehmung und Rücksicht auf die schwankende Gesundheit des Knaben bestimmten den wackeren Meister, den talent- und hoffnungsvollen kleinen Schusterlehrling von der Werkstatt auf die Schulbank des damals in der Burgstraße gelegenen Joachimsthalschen Gymnasiums zu bringen. Im Jahre 1808 trat er in diese Anstalt ein, die er nach neunjährigem Besuche im Jahre 1817 verließ. Er war erst 14 Jahre alt, als sein Vater starb und, da das Geschäft in den letzten Jahren weniger gut gegangen war, die Familie in sorgenvollen Ver-

hältnissen zurückließ. Da sich Wilhelms älterer Bruder, obwohl damals schon Oberlehrer, wenig um die Mutter und ihn kümmerte, so mußte der vierzehnjährige Knabe fortan seine ganze freie Zeit dem Privatunterrichte widmen, um die Kosten des Hausstandes bestreiten zu können. Unter diesen Anstrengungen brach Wilhelm eines Tages zusammen; ein schweres Brustleiden, das ihn bis an sein Lebensende verfolgte, bannte ihn monatelang an das Krankenlager. Als er endlich genas, schien es besorgten Freunden und Gönnern wenig ratsam, daß sich der schwache junge Mensch von neuem der ungeheuren Doppelarbeit in Schule und Haus aussetze; sie rieten ihm deshalb,



dicht vor dem Abiturientenexamen der Gelehrtenlaufbahn zu entsagen und in das Bureau einer Feuerversicherungsgesellschaft einzutreten.

Der Gedanke an eine neue „Kurzschrift" beherrschte Wilhelm Stolze schon auf der Schulbank, denn die bisher geltenden Grundsätze für die Kurzschrift entsprachen seinen Anschauungen sehr wenig. Indessen konnte er lange Zeit hindurch wegen seiner angestrengten Thätigkeit kaum dazu kommen, sich seiner Lieblingsbeschäftigung voll zu widmen. Erst das kurz nach seinem Austritt aus dem Versicherungsbureau im Jahre 1834 erschienene Lehrbuch Gabelsbergers „Deutsche Redezeichenkunst" regte die Erfindungslust und -kraft Stolzes dermaßen an, daß er sich die nun folgenden Jahre ausschließlich selbständigen Versuchen auf dem Gebiete der Stenographie widmete. Im Jahre 1840 war sein Lehrbuch handschriftlich vollendet. Da er nun

aber die Druckkosten aus eigenen Mitteln nicht bestreiten konnte, so wandte er sich mit seiner Schrift und der Bitte um Unterstützung an das Ministerium, das ihm nach Prüfung seines Werks die Summe von 282 Thalern vorstreckte. Im November 1841 erschien das erste gedruckte Buch Stolzes in der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin unter dem Titel: „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der deutschen Stenographie für höhere Schulen und zum Selbstunterricht." Noch ehe das Buch erschien, hatte Stolze mit stenographischem Privatunterricht begonnen. Zu seinen ersten Schülern gehörte eine Anzahl Offiziere des großen Generalstabes, darunter der spätere Kriegsminister von Roon, sowie die Generale von Voigt-Retz und Vogel von Falkenstein. Allein der Zuspruch war sonst so gering, daß Stolze mit Rücksicht auf seine Familie einen Posamentierladen aufmachen mußte; in seinen Freistunden aber arbeitete Stolze rastlos an seinem System. Seine Arbeit war bald von Erfolg gekrönt; denn das Jahr 1845 brachte den erfreulichen Beweis, daß sich sein System auch zu großen praktischen Aufgaben, wie der parlamentarische Dienst sie erfordert, eigne. Im Jahre 1847 hatte die junge Kunst die stärkste Feuerprobe zu bestehen: Sie ward berufen, im Dienste des Vaterlandes unter den Augen der Oeffentlichkeit sich zu bethätigen durch die Aufnahme der Verhandlungen in dem von Friedrich Wilhelm IV. zusammenberufenen „Vereinigten Landtage".

Am 11. April 1847 wurde der „Vereinigte Landtag" eröffnet, und mit frischem Mut gingen die acht Stolzeaner an ihre Arbeit in den prunkvollen Festräumen des alten Königsschlosses. Aber die Berichte der ersten Sitzungen waren nicht ganz vollständig, so daß mancherlei Klagen und Beschwerden laut wurden. Die Folge davon war, daß der damalige Minister v. Bodelschwingh erklärte, Wilhelm Stolze und drei seiner Kollegen seien wegen ungenügender Leistungen entlassen worden. Von allen Schicksalsschlägen, die den edlen Meister betroffen haben, war dieser wohl einer der härtesten. Doch schon im April des folgenden Jahres wurden, als der Landtag abermals zusammentrat, Stolze und seine Kollegen wieder einberufen. Als Jaquet, ein Freund und Schüler Stolzes, etwas später die Leitung des parlamentarischen Stenographenbureaus niederlegte, trat Stolze an seine Stelle und hat dieses Amt 16 Jahre hindurch mit Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet. — Fast schon am Rande des Grabes erlebte der Meister noch eine besondere Freude durch die große, einmütige und erhebende Feier des 25jährigen Jubiläums seiner Kurzschrift, die am 20. Mai 1866 seine ganze Schule beging. Dieses war aber auch der letzte belebende Sonnenblick in seinem Leben gewesen; von da ab ging es mit seiner Kraft schnell abwärts. Noch eine letzte schwere Prüfung blieb ihm vorbehalten, indem ihm am 26. Dezember desselben Jahres seine treue Lebensgefährtin Auguste durch

den Tod entrissen wurde; doch diese Prüfung war eine kurze, denn er folgte ihr schon elf Tage später, also am 8. Januar 1867, in den Tod nach. Das Werk aber, das er geschaffen hat, wird fortleben zu seinem steten Ruhme.

Nach „Berl. Lok.-Anz."

Boas.

Ein Lebensbild. Von E. Flanter.

Gelegentlich des Wochenfestes im Jahre 1895 habe ich meinen lieben Lesern an dieser Stelle ein kurzes Lebensbild der Ruth ander Hand des gleichnamigen Buches, das in jedem Jahre am Schabuothfeste gelesen wird, vorgeführt. Da Ihr — wie ich gern hoffe — das Buch Ruth auch in diesem Jahre lesen, und zwar mit Aufmerksamkeit lesen werdet, will ich Euch in der richtigen Auffassung und rechten Würdigung einer der Hauptpersonen dieser herrlichen Familiengeschichte, nämlich „Boas", behilflich sein.

Wie wir aus der Geschichte wissen, ist es eine Fügung der göttlichen Vorsehung, daß Ruth gerade auf den Acker des Boas gerät, als sie für ihre Schwiegermutter Noomi und sich Ähren lesen will. Boas (בעז in ihm ist Kraft) kommt auf das Feld, sieht die junge Aehrenleserin und sagt zu dem obersten Schnitter: „Gott segne Euch! — Wer ist jenes Mädchen dort?" Die Schnitter erwidern den Gruß: „Gott segne dich!" Und aus der Antwort auf seine Frage erfährt er, daß es die Moabitin Ruth, die Schwiegertochter Noomis ist. Er weiß nun, daß er ihr Verwandter ist, sagt aber nichts davon, sondern wendet sich an sie mit den Worten: „Meine Tochter, gehe auf keinen andern Acker; halte dich zu meinen Schnittern; wo sie schneiden, folge ihnen nach, und wenn dich dürstet, trinke aus den Krügen meiner Leute. Ich habe alles erfahren, was Du nach dem Tode deines Mannes an deiner Schwiegermutter gethan hast. Gott vergelte Dir dein Thun!"*) Und seinen Schnittern befahl er noch besonders: „Lasset oft absichtlich Aehren liegen und beschämet Ruth nicht."

Was sollen wir an Boas mehr bewundern, den freundlichen Arbeitgeber, den zärtlichen Verwandten oder den Menschenfreund überhaupt? Habt ihr, liebe Leser, gemerkt, wie Boas seine Arbeiter behandelt? Von ihm haben sie jedenfalls gelernt, gütig und freundlich gegen Arme sein, wie er selbst seine Herzensfreude daran hat, in Ruth das Werk echter Menschlichkeit zu loben und zu belohnen. Ohne es Ruth merken zu lassen, erweist er ihr Gutes, also im stillen, und bis ins kleinste ist er bedacht, daß der

---

*) Der Wortlaut ist aus S. Müllers: Ein Buch für unsere Kinder.

Armen ja nichts geschehe, was gegen die Schonung wäre, die Leidenden doppelt wohlthut.

Dem Wunsche Noomis folgend, begab sich Ruth zu Boas und sprach: „Ich bin Ruth, deine Magd, nimm mich doch in deinen Schutz, denn du bist ja mein Erblöser.“ Nach israelitischem Rechte war nämlich der nächste Verwandte des verstorbenen Mannes verpflichtet, die Witwe zu heiraten. Das Verlangen Ruths entspricht wohl seiner eigenen Neigung; denn wen wird es wohl wundernehmen, daß zwei so edle Menschen einander zu besitzen wünschen? Und darum antwortet er ihr: „Sei gesegnet, meine Tochter! Fürchte dich nicht, ich will gerne thun, was du verlangst; die ganze ganze Stadt weiß, wie tugendhaft du bist!“ Allein, in seiner strengen Gerechtigkeitsliebe und Gewissenhaftigkeit will er erst einen noch nähern Verwandten der Ruth fragen, ob er sie zum Weibe nehmen möchte. Dieser fürchtet aber, seine eigene Familie könne darunter leiden, und räumt dem Boas in Gegenwart von Zeugen das Recht des Erblösers ein. Erst jetzt, nachdem ihm das Recht zuerkannt worden, wird Ruth seine Frau.

Nach alledem, was wir an Boas kennen und schätzen gelernt haben, können wir dem Zeugnis des Geschichtsschreibers „Boas war ein edler und rechtschaffener Mann“, aus ganzem Herzen zustimmen.

Was Großväterchen seinen Enkeln erzählt.

„Ach, Großväterchen, bitte, bitte eine Geschichte!“ Damit drängte sich, wie gewöhnlich, beim Anbruch der Dämmerstunde die fröhliche Enkelschar um den freundlichen Greis, der, in seinem Lehnstuhl am Ofen sitzend, stets bereitwillig den drängenden Bitten nachgab.

„So kommt, Kinder! heute will ich Euch etwas aus meinem Leben erzählen. Setzt Euch her zu mir.“

„Eine wahre Geschichte! heute eine wahre Geschichte!“ jubelten seine kleinen Zuhörer, und es entstand sofort eine große Stille. Der Großvater fing lächelnd an:

„Wenn Ihr heute meine weißen Haare, mein runzliges Gesicht und meine welken Hände seht, so könnt Ihr Euch gewiß schwer vorstellen, daß ich auch einst ein frischer, munterer Knabe war, der nichts lieber that, als lustig in Wald und Feld umherzuspringen. Leider waren jedoch unsere Verhältnisse der Art, daß mir meine Mutter dies Vergnügen nur selten gestatten konnte. Lag doch mein Vater schon längst in der kühlen Erde, und es wurde meiner Mutter immer schwerer, den Lebensunterhalt für uns

beide zu schaffen. Als ich zwölf Jahre alt geworden, sollte ich daher auf irgend eine Weise etwas verdienen helfen. Bereitwillig nahm daher meine Mutter das Anerbieten unseres Nachbars, eines reichen Bäckers an, der mich zu beschäftigen versprach. Nach und vor den Schulstunden stellte ich ich mich bei ihm ein und erhielt jedesmal einen großen Korb Brote und allerhand Backwaren, nebst Mehl und andern schönen Dingen, die ich den Kunden in die Häuser bringen mußte. Dafür erwarb ich einen kleinen Wochenlohn, der für unsere ärmlichen Verhältnisse viel wert war. Aber wie schwer wurde mir oft die Erfüllung dieses meines ersten Amtes. Während meine Altersgenossen sich fröhlich bei allerhand Spielen vergnügten, mußte ich Haus für Haus mit meinem schweren Korbe auf dem Kopf wandern. Eines schönen Wintertages, ich erinnere mich desselben, als wäre es gestern gewesen, näherte ich mich, meine Last tragend, der Eisbahn, von welcher mir schon von fernher der Jubel meiner Genossen entgegenschallte. Ich mußte bei ihnen vorüber. „Ach, Karl, lieber Karl, komm doch nur ein Weilchen zu uns, sieh doch, welch herrliche Bahn!“ „Ja setze doch Deinen Korb ein wenig nieder!“ rief eine andere Stimme, „nur ein einzig Mal laß Dich auf diesem Schlitten fahren! hei wie lustig das geht!“ Gar zu verlockend klang diese Aufforderung an mein Ohr. Aber ich widerstand. „Nein,“ entgegnete ich entschlossen, „auch nicht einen Augenblick bleibe ich hier! Ich muß weiter, laßt mich!“ Und zögernd schlug ich von neuem meine Richtung ein. Ich mochte wohl sehnsüchtig auf meine Kameraden geblickt haben; denn wieder und wieder riefen mich ihre Stimmen zurück, erst bittend, dann selbst spottend. „Und, was könnte es Dir denn schaden, wenn Du Dich ein wenig mit uns vergnügtest? Du läufst dann um so geschwinder. Aber, da seht mir nur den Burschen an, zu stolz ist er geworden, um mit uns Schlitten zu fahren!“ Das war zu viel für mein jugendliches Herz. Ohne mich auch nur einen Augenblick zu besinnen, auch nur daran zu denken, was ich that, ergriff ich die Hand des nächsten Knaben und eilte in echter Kindeslust und Windesschnelle mit ihm die Bahn entlang. Das war eine Seligkeit! Aber nur einen kurzen Moment. Denn natürlich fiel der Korb mit Backwerk von meinem Haupte, und Brote, Semmeln und allerhand feine Ware rollte unaufhaltsam nach allen Richtungen hin. Wie vom Blitz getroffen hielt ich inne. Ein Schrei der Knaben weckte mich aus meiner Betäubung. Nur allzu klar sah ich, was ich angerichtet hatte. Wohl halfen mir die Genossen, selbst erschrocken, den Schaden wieder gut zu machen. Die meisten Brote konnten wir auch noch retten; doch alles andere Backwerk lag teils zerbrochen oder beschmutzt am Wege, selbst im Schnee! Kleinlaut kehrte ich zu meiner Mutter zurück und berichtete ihr unter Thränen meine Pflichtvergessenheit. Die stumme Trauer der Guten und die Worte: „Nun

ist es vorbei mit unserm Verdienst!" trafen mich ärger als die härteste Strafe. Sie selbst ging mit mir zu meinem Brotherrn. Dieser aber, voll Empörung, verschwor sich hoch und teuer, solch gewissenlosen Burschen nicht mehr in seinen Dienst zu dulden. Schon wollten wir tiefbetrübt den Laden verlassen, als ein alter freundlicher Herr uns anhielt, der den ganzen Vorgang mit angesehen hatte. Er mochte wohl auch gesehen haben, daß meine tiefe Reue aufrichtig war; denn in freundlichen Worten bot er meiner Mutter an, mich in sein Geschäft zu nehmen: „Der kleine Bursche soll bei mir Arbeit finden," sagte er ermunternd, „wenn er sich brav hält und mir verspricht, nie wieder seine Pflicht zu vergessen um den Preis des Vergnügens!" Mir erschien er wie ein Engel, und dankbar und glückstrahlend schaute ich zu ihm auf. Dies war der Wendepunkt meines Lebens; ich trat in die Lehre bei Herrn X., einem reichen Kaufmann, und ihm habe ich es zu danken, daß ich ein tüchtiger Mensch werden konnte. Nie aber stand mir seit jenem Tage etwas höher als die Erfüllung meiner Pflicht!" Das war schön." „Großväterchen, das war schön!" jubelten die Kinder und umringten liebkosend den freundlich lächelnden Greis.

Spruch.

Die Rose blüht, weil sie nicht anders kann,
Fragt nicht, was aus ihr wird, wenn sie muss sterben;
So thut das Rechte stets der rechte Mann,
Sei's ihm zum Segen oder zum Verderben.

Friedr. Bodenstedt.



Wer errät's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten acht Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 9.

1. Kreuzrätsel.

```
      S
   L  e  a
B  i  b  e  r
S  e  b  u  l  o  n
   M  u  l  d  e
      H  o  f
         n
```

2. Silbenrätsel.

Adonija
Nahum
Taube
Oder
Ninive

Anton.

3. Reimrätsel.

Kiel, Ziel, Stiel, Spiel.

1. Bilderrätsel.



2. Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 — Stadt in Schlesien
5 6 7 — Wärmezustand
6 7 1 3 — Fluß in Frankreich
7 2 6 5 — Gebirge in Rußland.

Die Anfangsbuchstaben ergeben die Bezeichnung für eine Farbe.

Einges. v. Sally Blumenthal-Breslau.

3. Quadraträtsel.

1	2
3	4

1 u. 2 — Insekt
3 u. 4 — Verkaufslokal
3 u. 1 — Säugetier
3 u. 2 — Behälter.

Einges. v. Mary Wohlgenannt-Hamburg.

4. Wortgruppenrätsel.

Das erste Wort bezeichnet einen Monat, das zweite Wort bezeichnet einen Fisch, das dritte Wort bezeichnet einen Fluß im Elsaß. Diese drei Wörter sind von links nach rechts und von oben nach unten gelesen gleichbedeutend.

Einges. v. Harry Blumann-Berlin.

5. Silbenrätsel.

A a da dä der di do en i ka mark me ne ri si vor.

Aus diesen 16 Silben sind 5 Wörter zu bilden, welche bedeuten:

1. Eine Königin von Spanien. 2. Einen Erdteil. 3. Einen Teil von Asien. 4. Ein Königreich in Europa. 5. Einen Mädchennamen. Diese fünf Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Königs in Juda.

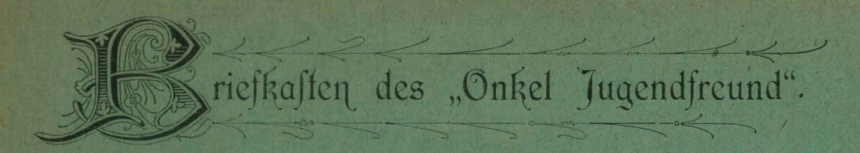
Einges. v. Wolfram Rector-Berlin.

Druckfehler-Berichtigung.

In Nr. 9 haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, die wir hiermit berichtigen.

S. 131, Zeile 19 von oben ist statt „ange„ zu lesen „lange"
„ 135, „ 15 „ „ „ „ „erbitten" zu lesen „verkitten"
„ 135, „ 11 „ unten „ „ „Das" zu lesen „Was"
„ 136, „ 9 „ oben „ „ „Hasmonäer" zu lesen „Hasmonäerin".

Verantw. Redaktion: E. Flanter, Berlin N.O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von Ernst Thiele, Berlin O., Schillingstr. 12.



Briefkasten des „Onkel Jugendfreund".

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion des Israel. Jugendfreund
Berlin N.O., Elisabethstr. 59a.

Martin Simon in B. Daß Du ein „tüchtiger" Stenograph bist, freut mich. Unser Mitarbeiter, dem wir Deine Anfrage zur Beantwortung vorgelegt haben, ist kein Stolzeaner, weshalb er Dir die gewünschte Auskunft zu unserem Bedauern nicht erteilen kann. Das Lebensbild Deines „Meisters" in dieser Nummer wird Dir gewiß Freude machen. Besten Gruß.

Alice Sommer in P. Für eine „höhere Tochter" schickt sich ein so wenig artiger Ton, wie ihn Dein Briefchen aufweist, durchaus nicht. Die Zierde der Jugend ist und bleibt Bescheidenheit. Wir haben Deinen Brief der Tante Ida übergeben, und sie wird Dir wohl brieflich antworten.

Herrn K. A. in G. Ihre leider nur zu berechtigten Klagen werden hoffentlich für alle Zukunft grundlos sein, da wir endlich — wie Sie aus vorliegender Nr. ersehen — Wandel geschaffen haben.

Fanny Früh in Langenzenn. Die Post ist verpflichtet, die fehlenden Nummern Dir zu liefern, da ihr seitens der Expedition die geforderte Anzahl Exemplare zugestellt wurde. Wende Dich also an das Postamt, bei dem Du die Zeitschrift bestellt hast. In der Expedition kostet jedes Heft 20 Pfg.
